



Abb. 9: „Schmettau“-Karte von 1767–87: Erdmans Wanderweg von Kerzlin führte über Lüchfeld, Manker, Protzen, den Rhin entlang, durch die Walchowschen und Langenschen Wiesen nach Fehrbellin.
 (Schmettausches Kartenwerk 1767–1787, Ausschnitt,
 Staatsbibliothek zu Berlin, Kart. L 5420)

4.1 Auf Wanderschaft

Erwartungsfroh begann Erdman am Morgen des 6. Mai 1652 seine Wanderung nach Cölln/Berlin, für die seine Mutter kein böses Omen vorausgesagt hatte. Die erste Station sollte das 17 Kilometer entfernte Wirtshaus in Fehrbellin sein, unter normalen Bedingungen in vier Stunden zu schaffen. Für diesen trockenen, fürs Wandern zu warmem Tag fühlte er sich falsch angezogen, wagte aber kein Teil seiner Schneiderkluft abzulegen. Der Landweg war sandig⁵⁵ und hatte bereits im nahen Lüchfeld seine

Kluft vollständig eingestaubt. In diesem Aufzug würde man in ihm eher einen Landstreicher als einen Schneidergesellen auf Wanderschaft vermuten. Anfangs putzte er noch alle halbe Stunde seine neuen, knöchelhohen, vom Großvater bezahlten Lederschuhe, gab es dann aber auf. Sie drückten und scheuerten ihm Blasen, sodass er nur noch humpelnd vorankam. In Manker traf er zwei wandernde Zimmerer, die Richtung Hamburg unterwegs waren. Der Weg nach Fehrbellin sei gleichzeitig Heerstraße, warnte man ihn, die von Söldner-Rotten benutzt würde. Die hätten es auf junge Kerle wie ihn abgesehen, um ihre Reihen aufzufüllen. Ab Protzen führe ein Pfad am Rhin-Fluss entlang, den sie auch genommen hätten und der in Fehrbellin ende. Erdman erinnerte sich der Warnungen seiner Verwandten und nahm diesen Umweg. Die Walchowschen und Langenschen Wiesen mit ihren Schlamm- und Wasserlöchern machten das Wandern zur Strapaze, zwangen ihn immer wieder zum Ausweichen und verschmutzten seine Kluft endgültig.⁵⁶

Aufkommende schlechte Laune verdrängte er mit Gedanken an Berlin, der ersten größeren Stadt seines Lebens. Jedes verlockenden „Sündenpfuhls“ würde er sich moralisch gerüstet fühlen. Bei Geldnot solle er die Zunft der Schneider um Hilfe bitten, hatte ihm Meister Buskow geraten. Mit seelischem Kummer wäre Diakon Georg Lilie die richtige Adresse, um getröstet zu werden, für den er Jordans Empfehlungsschreiben bei sich trug. Was er sich in seiner Fantasie auch ausmalte, er erwartete keine unlösbar Probleme.



Abb. 10: Schneidergeselle
(Rainer Ehrt, Grafik, 2023)

Kurz nach 12 Uhr erreichte er die neue, seit 1649 betriebene Poststation von Linum, zu der man das Wirtshaus „Zum Kurfürsten“ erweitert hatte. Einige Tagelöhner und Bauern warteten auf ihr Mittagessen, doch keine wandernden Gesellen. Posthalter, Wirt und gleichzeitig Schulze des Ortes war Christoph Zipper, der Erdman streng beäugte, wie es seine neuen Dienstpflichten vorschrieben. So hatte es der Kurfürst wegen unsicherer Zeiten in einem Erlass angeordnet, und so über-eifrig nahm Zipper seine Aufgabe wahr. Fechtbrüder, wie die Bettler geheißen wurden, Landstreicher und alles fahrende Volk sollten seinen Ort nicht länger unsicher machen. In seinem verschmutzten Aufzug sah Erdman ihnen nicht unähnlich. Selbstsicher holte er seine Papiere aus seinem Brustbeutel, mit denen Wirt Zipper, ihn nach wie vor misstrauisch musternd, in seiner Amtsstube verschwand, die gleichzeitig Räucherkammer war. Dem unschlüssig herumstehenden Erdman bot Frau Wirtin, ungeachtet seines Aufzugs, einen Platz an und setzte ihm unaufgefordert einen Teller dampfender Erbsensuppe mit Wursteinlage vor.

„Deine Papiere können warten, dein Magen nicht“, stellte sie knapp und freundlich fest.

Auch für Wirt Zipper war Mittagspause, in der alle Amtshandlungen zu ruhen hatten. Als Erdman ihn fragend ansah, verkündete er gewichtig, dass er die Durchsicht der Papiere heute nicht mehr beenden könne, er müsse bis zum nächsten Morgen warten. Als unsichere Person könne er im Arrestschuppen nächtigen. Jetzt mischten sich andere Gäste ein, ob ihm sein neues Amt zu Kopf gestiegen sei, er solle es gut sein lassen mit dem armen Schneidergesellen, unter dessen verschmutzter Kluft gewiss ein ehrlicher Kerl stecke.

„So mancher Schelm verdecke seine üblichen Absichten unter einer Gesellenkluft“, entgegnete der lebenserfahrene Wirt.

Nun hielt es Frau Wirtin nicht mehr an ihrem Herd und wies ihren dienstbeflissen Mann zurecht: „Gedenke deines eigenen Sohns auf Wanderschaft Mann! Wenn der als Schustergeselle auf einen solchen Wirt wie Dich trafe, dann würde er wohl auch im Arrest landen. Dieser Schneidergeselle ist kein Landstreicher. Er bekommt von mir freie Kost und Logis.“



Abb. 11: Altes Wirtshaus „Zum grossen Kurfürsten“, ab 1649
Brandenburg-Preußische Poststation (Postkarte, um 1900)

Und weil sie das ernst meinte, gab sie dem hungrigen Erdman einen Nachschlag, zu dem andere Gäste ihm ein Bier spendierten. Beleidigt, weil keiner der Gäste ihm den gehörigen Amtsrespekt entgegenbrachte, zog er sich, ohne gegessen zu haben, erneut mit Erdmans Unterlagen in seine Amtsstube zurück. Nach 10 Minuten kehrte er zurück, alles scheine in Ordnung, jedenfalls hätte er nichts Verdächtiges finden können. Das war auch schwer möglich, denn Zipper konnte nicht lesen und gerade mal Zahlen und seinen Namen schreiben, aber das brauchte niemand zu wissen.

Erdman taten die Fürsorge der Wirtin und die freundlichen Gäste gut, von denen sich zwei zu ihm an den Tisch setzten, die sich als Tischlergesellen vorstellten. Sie staunten über seinen Appetit, bewunderten seine Ausstattung, die unter dem Schmutz nur zu ahnen war und spendierten ihm einen weiteren Krug Bier. Freimütig erzählte er von seiner Herkunft und seinen Zielen. Man lobte ihn für seine Pläne und fragte ihn, welche Sorte von Schneider er denn werden wolle: ein Leibs Schneider bei Hofe oder ein schlichter Hausschneider, einer für Männer oder eher für Frauen, oder ein armer Zeltschneider? Erdman hörte die

Unterschiede zum ersten Mal, errötete wegen seiner Unkenntnis und stammelte, dass er sich erst nach seiner Gesellenzeit entscheiden werde. Seine Unsicherheit war nicht zu übersehen und ermunterte die beiden Gesellen zu Ratschlägen: Der Erste riet ihm von Berlin wegen des Wiederaufbaus ab, der die Stadt für ein Landei wie ihn gefährlich mache. Der Andere ergänzte, dass es in der Stadt momentan nur arme Flickschneider gäbe, die zum Unterschleif neigten und von Almosen lebten. Erdmans verständnisloser Blick ließ die beiden Burschen nachsetzen: Wegen ihrer Armut und ihrer Ehrlosigkeit seien Schneider oft dem Spott der Bürger ausgesetzt. „Schneider“ hießen bei Jägern die nicht jagdbaren Hirsche, fuhr der andere fort, und im Karten-Spiel sei „im Schneider“, wer nicht genügend Punkte erspielt hätte. So viele Informationen verwirrten Erdman zusehends, woraufhin sich ein vornehmer Herr vom Nachbartisch einmischte, der sich als Kaspar von Zieten vorstellte und einen Landsitz in Lögow besäße. Die Äußerungen der Tischlergesellen seien nicht von der Hand zu weisen, auch er würde von Berlin abraten. Für einen jungen Burschen auf Arbeitssuche hätte er ein sichereres Angebot: Er habe neue Tagelöhner für sein Gut eingestellt, die einen Aufseher bräuchten, der sich mit der Arbeit auf einem Gut auskenne. Das gut gemeinte Angebot des vornehmen Herrn löste bei Erdman Atemnot und Juckreiz aus. Er sah sich an die gutsuntertänige Arbeit seines Vaters erinnert, aus der er bewusst ausgebrochen war. Um den freundlichen Adligen nicht zu beleidigen, erzählte er von der Schneiderei als seiner Leidenschaft, der er auch nach drei Lehrjahren immer noch nachgehen wolle. Außerdem, log er, hätte ihm ein Berliner Schneidermeister bereits eine Stelle als Geselle zugesagt. Erdman hoffte, dass der vornehme Herr nicht nach dessen Namen fragen würde, aber der zuckte nur mit den Schultern, wünschte gutes Gelingen und einen guten Tag.

Beim Abräumen setzte die Wirtin sich kurz zu ihm. Sie sähe Gefahren auf der Wanderung auf ihn zukommen, denen er rechtzeitig ausweichen solle. Die Wege nach Berlin seien immer noch unsicher, weil sich seit dem Kriege viel Gesindel herumtriebe, das es auf unbedarfte Wandergesellen wie ihn abgesehen hätte. Vor allem sollte er den gefährlichen Krämerwald meiden, lieber einen Umweg wählen. Am sichersten

sei es, am nächsten Morgen die neue Postkutsche zu nehmen. Die Wirtin meinte es gut mit ihm, aber für ein Billet nach Berlin würde der Postillon seine halbe Barschaft verlangen. Er dankte der Wirtin für Rat und Essen und fragte nach einer Wasserstelle, um seine Kleidung zu reinigen. Sie reichte ihm eine Wurzelbürste und führte ihn zum Brunnen im Hof.

Nach einer Stunde hatte er seine Tracht vom gröbsten Schmutz befreit und fühlte sich erschöpft. Die erste Etappe seiner Wanderung hatte ihn müde gemacht und seine Füße schmerzten. Auf seine Frage nach einer Schlafstelle reichte ihm Wirt Zipper eine Axt mit den Worten:

„Als Gegenleistung für Essen und Logis, damit Du uns nichts schuldig bleibst“, und führte ihn zu einem Stapel mit Holzklötzen. Im Übrigen öffne er den Schlafboden erst, wenn alle sich niederlegen wollten, was gewöhnlich nicht vor acht Uhr geschähe. Erdman konnte diesen Arbeitsauftrag nicht ablehnen und füllte die Zeit mit Holzhacken.

Kurz nach acht zündete Wirt Zipper einen Talgleuchter an und bestieg die Treppe zum Schlafboden, wohin ihm fünf Schlafgäste folgten. Stroh und Laken waren seit längerer Zeit nicht ausgetauscht worden, doch waren alle zu betrunken, um daran Anstoß zu nehmen. Ohne an Läuse oder andere Plagegeister zu denken, entledigte sich Erdman seiner Kluft, nutzte seinen Charlottenburger als Kopfkissen und zog eine verschmutzte Pferdedecke bis ans Kinn. Mit der Ermahnung, ihr Wasser nicht in die Ecken, sondern im Eimer abzuschlagen, wünschte der Wirt den Fünfen einen ungestörten Schlaf. In der Nacht fühlte Erdman eine Hand an seinem Beutel, die aber sofort verschwand, als er danach schlug.

Das Frühstück am nächsten Morgen war kostenlos und karg. Erdman spürte die Folgen von Alkohol und unruhigem Schlaf, als er einen harten Knust Roggenbrot in vergorene Molke tunkte. Den Haferbrei würgte er erst hinunter, nachdem er ihn von Mäusekot befreit hatte. „Über geschenktes Essen beschwert man sich nicht“, dachte er. Ausgestattet mit letzten Ratschlägen für einen sicheren Weg und die lohnenden und zu meiden Gasthäuser, marschierte er zügig los in Richtung Berlin. Die Furcht vor möglichen Überfällen machte bereits in Tarnow einem Gefühl von Unbeschwertheit Platz. Überschwänglich grüßte er



*Abb. 12: Alte Poststraße Hamburg-Berlin zwischen Linum und Flatow
(Foto: V. Paris 2010)*

ihm Unbekannte, die ihm verdutzt hinterher glotzten und versuchte sich an dem Wanderlied vom letzten Abend in Kerzlin, kam aber nicht über die erste Strophe hinaus. Ein wohliges Gefühl machte sich breit, als er sich auf einer Wiese unter einem Baum niederließ und ziehenden Wolken nachschauten. Um sicher zu sein, dass er nicht träumte, zog er seine Gesellenurkunde aus dem Brustbeutel. Vor ihm lag der Beweis, dass er drei harte Lehrjahre mit mancher Erniedrigung durchgehalten hatte, wo andere vielleicht längst weggelaufen wären. Der Bauernstand war endgültig Vergangenheit.

Auf der Poststraße zwischen Linum und Flatow kam er wegen der Grasnaben zwischen den Sandspuren zügig voran und erreichte mittags den Metzger Gerlach in Flatow, bei dem er sich ein Stück Fleischwurst mit einer Semmel gönnte. Wenn der Weg so bliebe und er sein Tempo hielte, würde er die Hälfte der Wegstrecke nach Berlin bereits am Ende des zweiten Tages schaffen. Der Metzger füllte ihm seine Wasserflasche und schlug ihm für die Fortsetzung seiner Wanderung drei unterschiedliche Wege vor: Der längste und sicherste sei der südliche über Pausin;

der anstrengendste verlief nördlich über Staffelde; der schönste, kürzeste, aber auch gefährlichste sei der durch den Krämerwald. Dort trafe er auf den „Ziegenkrug“, wo er essen, nächtigen und den Wirt von ihm grüßen könne. Über andere Gasthäuser wüsste er nichts zu sagen, was gelogen war, denn mit denen hatte er kein Abkommen wegen lohnender Gäste. Auch wenn ihm Zweifel blieben, entschied sich Erdman für den schnellsten Weg durch den Krämerwald.



Abb. 13: Eine Postkutsche im Krämerwald (Foto: V. Paris 2010)

Der Krämerwald lag wie ein undurchdringliches, angsteinflößendes Dickicht vor ihm, durch den ein schmaler Fahrweg führte. Wälder waren ihm zwar nicht unbekannt, doch vor diesem hatte er Ehrfurcht. Bei jedem Knacken zuckte er zusammen und dachte an Wölfe, Räuber und die Waldgeister, vor denen seine Schwester gewarnt hatte. Seine Anspannung wich erst, als er das gleichmäßige Rauschen der Baumkronen hörte und sonnenbestrahlte Lichtungen passierte. Die turmhohen, glatten Buchen-

stämme ernannte er zu seinen Waldwächtern. An einen lehnte er sich, genoss dessen Kühle und Glätte und begann ihm von seinen Plänen für Berlin zu erzählen. Das Rauschen der Baumkrone nahm er als Antwort, verstand sie aber nicht. Seine Füße schmerzten immer noch von den neuen Schuhen, sodass er sie auszog und sie im feuchten Moos kühlte. Müdigkeit überkam ihn, doch für einen kurzen Mittagsschlaf auf einer einsehbaren Lichtung fehlte ihm der Mut. Außerdem konnte er sich keinen Zeitverzug leisten, denn wenn er nicht rechtzeitig den „Ziegenkrug“ bis zur Dämmerung erreichte, bliebe er ohne Nachtquartier. Der Wald wurde stetig dichter und dunkler und für einen Überfall von Landstreichern ein idealer Ort. Seinen Stenz umfasste er fester, zweifelte aber, ob er damit einen Angriff abwehren könnte, wenn er an seine Körperkräfte dachte. Auch würde kein Gesellenzeugnis, kein Geburtsschein und kein Empfehlungsschreiben mögliche Räuber beeindrucken. Mit diesen Utensilien ordneten sie ihn einem Stand zu, der irgendwo eine größere Barschaft versteckt haben musste. Man würde ihn bis aufs Hemd ausziehen und ihn aller seiner Kleider berauben. Fände man nichts, würde man ihm Gewalt antun. Diese Vorstellung machte ihn schwitzen und ließ ihn einen Schritt schneller gehen.⁵⁷

Wenig später hörte er hinter sich die quietschenden Räder und das Pferdegetrappel der Postkutsche. Noch nie waren ihm diese Geräusche so willkommen. Er überlegte ernsthaft, seine halbe Barschaft für einen Platz auszugeben, weil er seine Angst für einen unerträglichen Reisebegleiter ansah. Doch die Kutsche war mit sechs Personen im Kasten und mit zwei Postillionen auf dem Kutschbock voll besetzt. Anfangs versuchte er noch, mit dem Zweispänner Schritt zu halten, doch nach zweihundert Metern gab er erschöpft auf. Mit dem Verschwinden des Wagens hinter der nächsten Biegung kehrte seine Angst zurück, der er mit allen ihm bekannten Liedern zu begegnen versuchte, bis sie ihm ausgingen und er von vorn begann. Nach siebenstündiger Wanderung und 28 Kilometern erreichte Erdman humpelnd und am Ende seiner Kräfte den „Ziegenkrug“. Es war bereits später Nachmittag, als er zunächst einen Brunnen suchte, an dem er seinen Durst löschen und seine wunden Füße kühlen konnte. Doch der, den er fand, war ausgetrocknet. Die Postkutschen-Gäste waren längst weitergereist, sodass er auf einen

freien Schlafplatz hoffen konnte. Georg Niemeyer und seiner Frau Berta, die Wirtsleute, reichten dem ausgelaugten Wandergesellen einen Krug Wasser, den Erdman ohne abzusetzen leertrank. Anschließend richtete er die Grüße vom Metzger Gerlach aus Flatow aus und fragte nach Zehrung und Nachtquartier. Berta hatte inzwischen Stoffstreifen aus Werg besorgt, die sie dick mit Pappelsalbe⁵⁸ einrieb und um Erdmans wunde Füße wickelte. Dazu bot sie ihm Holzpantinen an. Überrascht, wie man sich um ihn sorgte, fasste er schnell Vertrauen.

Über den „Ziegenkrug“ liefen verschiedene Gerüchte um. Von Diebstählen, Unterschleif, Diebsbanden, Hehlern und sogar von Überfällen auf übernachtende Gäste war die Rede. Doch Erdman hatte dem Wirtsehepaar einen Vertrauens-Vorschuss gegeben, der sich noch verstärkte, als man auf die Überprüfung seiner Papiere verzichtete. Ein kostenloses Essen wie in Fehrbellin durfte er nicht erwarten. Von den zwei angebotenen Gerichten hätte er gern das Ochsenfleisch mit Meerrettichsoße gewählt, verzichtete aber zugunsten eines Linseneintopfs, als er die Preise verglich.

Immerhin spendierte ihm der Wirt als Willkommenstrunk einen Krug Bier. Nebenbei fragte er nach Erdmans weiterem Weg, der ihm arglos antwortete und nicht sah, dass der Wirt zwei zwielichtigen Gesellen im hinteren Gastraum ein Zeichen gab. Die beiden Unbekannten setzten sich an Erdmans Tisch, stellten sich als Schustergesellen auf Wanderschaft vor, was gelogen war, denn sie trugen weder den eingeschlagenen Kragen ihrer Staude, dem Hemd einer Gesellenkluft, noch eine Ehrbarkeit, wie Krawatte oder Halstuch nicht von Ungefähr genannt wurde, unverzichtbare Details an der Kluft von Schustergesellen. Doch mit Kluften anderer Gewerke kannte sich Erdman noch nicht aus und ließ sich leutselig zu einem weiteren Bier einladen.

Essen und ungehemmte Winde der Gäste hatten die Luft im Raum des „Ziegenkrugs“ inzwischen verbraucht. Vor aller Augen zogen neu Ankommende ihre Stiefel aus, wechselten ihre Hemden und hängten ihre von Regen oder Schweiß durchnässte Kleidung zum Trocknen über eine Leine am Ofen. An zwei Tischen saßen außer Erdman neun andere Gäste, die ihn nicht beachteten, außer die beiden Wandergesellen. Inmitten des Sprachwirrwarrs trug Wirtin Berta mit grämlicher



Abb. 14: Der „Ziegenkrug“ im Krämerwald, erbaut 1751
(Postkarte um 1900)

Miene, verschwitztem Gesicht und schmutziger Schürze das Essen auf. Wirt Georg verteilte unterdessen Holzschalen, Besteck und Tonkrüge und stellte einen Korb mit Brotbrocken vom Vortage in die Tischmitte, auf die sich alle Ausgehunerten als erstes stürzten. Ihm folgte eine lustlose Magd mit zwei großen Kannen Bier und einer Karaffe sauren Weins für jeden Tisch. Prompt beschwerte sich der Postreiter, der Wein schmecke wie Katzenpisse. Die Wirtsleute reagierten nicht, brachten danach aber zum erhöhten Preis besseren Wein und stärkeres Bier. Nach dem Essen kam die Zeit der Glücksspiele, für die der Wirt Würfelbecher und Karten verteilte.⁵⁹

Erdman wurde müde und wollte sich schlafen legen, als die beiden Schustergesellen sich zu ihm setzten und ihn zu einem weiteren Bier und einem Wettspiel einluden. Mit dem sicheren Gewinn könne er am nächsten Tag leicht seine Ausgaben für Zeche und Unterkunft bestreiten. Sie schlugen das „Riemenstechen“ vor, ein Glücksspiel, das Erdman nicht kannte. Angesichts seiner knappen Barschaft und des versprochenen

Gewinns willigte er ein, war aber zu betrunken, die Tricks dieses Spiel zu durchschauen. Er verlor fast in jeder Runde.

Die beiden Burschen heuchelten jedes Mal Mitgefühl und versprachen ihm für die jeweils nächste Runde einen Gewinn, der dann doch nicht eintraf. Am Ende hatte er fast seine gesamte Barschaft verloren. Wütend, aber immer noch auf einen großen Wurf hoffend, bestand Erdman auf der Fortsetzung des Glücksspiels, als Pfarrer Georg Betke* vom Nebentisch eingriff und das ungleiche Spiel beendete. Er bezichtigte die beiden Burschen des Betrugs, verlangte die Hälfte von Erdmans Verlust zurück, anderenfalls er sie dem Schulzen melden würde. Das Wort des Pfarrers galt etwas und bewahrte Erdman vor seinem finanziellen Ruin. Die Schustergesellen maulten über ihren halbierten Gewinn, fügten sich aber und verzogen sich, ohne Erdman noch eines Blickes zu würdigen.

Erschöpft von der zweiten Etappe, umnebelt von zu vielen Bieren und in einer Mischung aus Wut und Trauer über seinen Verlust bat Erdman um seinen Schlafplatz. In der Bodenkammer legte er in Vorahnung möglicher Läuse seine Kleider ab und schlief nackt unter einer stinkenden Decke aus einem billigen Baumwollstoff namens Warp. Er ärgerte sich über seine Leichtfertigkeit gegenüber Fremden und noch mehr, dass er im Bierrausch alle Warnungen vor Gasthäusern mit betrügerischen Wirten und freundlichen Falschspielern vergessen hatte.

* Pfarrer in Pausin von 1630–1678.